

Predigt

Künftig sollen Beipackzettel für Medikamente elektronisch verfügbar sein. Auf der Packung soll ein QR-Code sein, den man scannt, und im Internet dann alles zur Dosierung und zu möglichen Nebenwirkungen des Medikaments findet. Die EU-Mitgliedstaaten können selber entscheiden, ob es die gedruckte Version überhaupt noch braucht.

Vermutlich steht dahinter die Erfahrung, dass kaum jemand den kleingedruckten Beipackzettel liest – oder höchstens noch beim ersten Mal. Aber die meisten glauben zu wissen, wofür bestimmte Medikamente gut sind und was zu beachten ist. Deshalb werden wohl die allermeisten Beipackzettel völlig umsonst und nutzlos mitverpackt – auch wenn diese Betriebsanleitung manchmal mehr Aufmerksamkeit verdient hätte, denn Schätzungen gehen davon aus, dass fast die Hälfte der Menschen Medikamente falsch einnehmen.

Im religiösen Kontext scheint das ähnlich: Da gibt es bestimmte Vorstellungen und Gedanken, die sich hartnäckig halten. Sie sind wie falsch dosierte Medikamente: Statt Gutes zu bewirken, erzielen sie dann gerade das Gegenteil – doch der Beipackzettel bleibt ungelesen.

Ganz hoch im Kurs steht das, was man in der Theologie den „Tun-Ergehens-Zusammenhang“ nennt. Wir kennen das umgangssprachlich und als Anleihe aus dem Buddhismus und Hinduismus als „Karma“. Jemand macht einen Fehler, und kurz danach passiert ihm was Schlechtes. Oder jemand vollbringt eine gute Tat und erlebt auf dem Fuß was Positives. Auch bekannt durch den Spruch: „Kleine Sünden bestraft der liebe Gott sofort.“

Der Gedanke, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen dem, was ich tue, und dem, wie es mir ergeht, hält sich schon lange. Es hat ja auch was von ausgleichender Gerechtigkeit, wenn Wohltäter belohnt und Übeltäter bestraft werden. Aber die Lebenserfahrung zeigt, dass es diesen unmittelbaren Zusammenhang nicht gibt: Da werden die größten Schurken der Weltgeschichte steinalt und erfreuen sich guter Gesundheit, während wunderbare Menschen harte Schicksalsschläge aushalten müssen.

Und wir begeben uns mit diesem Gedanken auch an anderer Stelle aufs Glatteis, wenn wir nämlich die Logik rückwärts anwenden: „Da geht es jemandem schlecht, also muss er zuvor etwas Böses getan haben.“ Das bringt Menschen, die plötzlich schwer krank werden, zuweilen in den Wahnsinn: Sie fangen an zu grübeln, wo in ihrem Leben sie falsch abgebogen sind; wofür sie diese vermeintliche Strafe erleiden.

Das Johannes-Evangelium liefert zu diesem „Tun-Ergehens-Zusammenhang“ einen Beipackzettel (Johannes 9,1-41) – so ausführlich und so kompliziert wie in der pharmazeutischen Realität: Eigentlich geht es nur um einen Mann, der blind zur Welt kam, und der von Jesus wundersam geheilt wird. Doch rund um diese Geschichte wird wild diskutiert: Da reden die Jünger Jesu mit, die Nachbarn des Blinden, die

Pharisäer als Religionsexperten, die Eltern des inzwischen Geheilten und schließlich auch der Mann selbst.

Die Jünger Jesu wenden den Tun-Ergehens-Zusammenhang rückwärts an und fragen: Wer hat etwas falsch gemacht, so dass der Mann blind geboren wurde: die Eltern, er selbst? Die Nachbarn bemühen sich um eine religiöse Überprüfung der Heilung, wie es üblich war. Denn die Pharisäer als Religionsexperten waren gleichzeitig auch so eine Art Gesundheitsamt und stellten Heilungen fest. Die Pharisäer wiederum können Jesus nicht leiden und wollen deshalb nicht glauben, dass es eine gottgewirkte Heilung sei. Das bringt den Geheilten in die Bredouille, weil er erklären soll, wie er sehend geworden ist. Indem er von seiner Heilung erzählt, legt er auch ein Glaubensbekenntnis ab und positioniert sich pro Jesus. Das wiederum bringt ihm die Ablehnung der Pharisäer ein. Die Eltern wiederum werden sich wohl freuen über die Heilung, aber sie wollen mit der ganzen Diskussion nichts zu tun haben. Ihr Sohn sei alt genug und könne für sich selber sprechen, sagen sie.

Jesus selber sagt klipp und klar, dass er von dem Tun-Ergehens-Zusammenhang nichts hält. Erstaunlich, dass sich der Gedanke trotzdem bis heute hartnäckig hält. Jesus stellt die Blindheit des Mannes in einen ganz anderen Kontext: Das sei eine wunderbare Gelegenheit, „die Werke Gottes offenbar werden“ zu lassen. Zum einen also zu zeigen, dass Gott Wunder vollbringen kann; zum anderen: Dass das Wunder aus freien Stücken passiert – nicht als Belohnung für viel Gebet oder mustergültiges Verhalten. Jesus will zeigen: Gott ist keiner, der sich auf Tauschgeschäfte einlässt. Gott ist nicht käuflich und auch nicht rachsüchtig.

Wenn das stimmt, stellt das vieles in Frage, was in der christlichen Glaubenspraxis üblich geworden ist: stürmische Gebete, jede Form von Ablasshandel, Sühne-Übungen. Und auch jede Schuldzuschreibung, wenn es jemandem schlecht geht.

Der geheilte Mann kommt im Gespräch mit Jesus zum Glauben an Jesus Christus. Aber nicht als seine Gegenleistung für die Heilung, sondern weil er in der Heilung etwas von der Nähe Gottes spüren konnte.

Und so kann Jesus die Frage von Blindheit und Sehvermögen auf eine neue Ebene bringen: Blind sind die, die nicht sehen wollen, dass Gott unabhängig handelt – aus freier Liebe, nicht aus gekaufter Aufmerksamkeit.

Ich glaube, dass dieser Beipackzettel aus dem Johannes-Evangelium bis heute wichtig ist, um uns selber noch einmal zu hinterfragen:

Welche Glaubensbasis pflege ich selber? Kann ich es aushalten, dass Glaube anders ist als die freie Marktwirtschaft, die ansonsten unser Denken bestimmt? Kann ich es aushalten, dass Leid in dieser Welt keine Begründung und keinen Sinn hat – und zu einem erheblichen Teil einfach durch menschliche Ideologie und Verblendung und Börsartigkeit entsteht? Kann ich selber zweckfrei Gutes tun – also nach dem Muster Gottes: ohne Hintergedanken, ohne Hoffnung auf Gegenleistung, einfach aus Menschenliebe?

Das wäre eine Glaubenspraxis, die dem religiösen Beipackzettel aus dem Evangelium entspricht. Amen.